

Kaukasische Post

1919-1920
207-1101033

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Nr. 10.

Donnerstag, den 5. Februar 1920.

12. Jahrgang.

Todesanzeige:

In der Nacht auf den 31. Januar verschieden in Helenendorf am Herzschlage der hochverehrte Gründer und bisherige Teilhaber der Firma „Gebrüder Hummel“

Gottlob Hummel sen.

Wir erfüllen eine traurige Pflicht, indem wir solches den Geschäftsfreunden unserer Firma hiermit zur Kenntnis bringen.

Wir werden dem teuren Entschlafenen ein dauerndes, herzliches Andenken bewahren.

Die Inhaber und Angestellten der Firma „Gebrüder Hummel“ (Hilgenort.)

DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 21. Februar:

Fasching - Maskenball.

Preisverteilung!!!

Eintritt: für Deutsche (maskiert) 10 Rbl. (unmaskiert) 20 Rbl. Gäste (ander. National.) 50 Rbl. (in u. ohne Maske).

Vorverkauf der Eintrittskarten bei:

- 1) Herrn H. Hägele (Huporosa 8) 6-8 Uhr ab.
- 2) Herrn B. Allschwang (Muxaa. nep. 1) von 2-4 Uhr.
- 3) A. Kuptsche (Muxaa. nep. 7) von 4-6 Uhr.
- 4) Frau Biljan (Muxaa. yr. № 131) v. 10-11 Uhr.
- 5) Herrn Zahnarzt Prissmann (Muxaa. nep. 10) von 10-11 und von 3-6 Uhr.

An Maskierte findet am Ball-Abend KEIN Kartenverkauf statt. 3-1

Ein neues amerikanisches

Konzert-Pianino (Pianolo)

einer weltbekanntesten Firma wird VERKAUFT: Beipittierit enyerk, № 15, nr. 3. Auch des Spielens Unkundige können darauf spielen. Bei Nachfragen weise man diese Anzeige vor. 2-1

Zu VERMIETEN ist ein

CAFÉ

welches die Nummern des Gasthauses „NOI“ bedient. Inventarium ist vorhanden. Offerten sind zu richten an das Kontor des Gasthauses „NOI“, täglich von 10-11 Uhr morgens und von 5-7 Uhr abds. 2-1

Zur politischen Lage.

Inland. — Die Frage, wie die nunmehr als „unabhängig“ anerkannten transkaukasischen Republiken weiter existieren oder gar sich weiter entwickeln sollen, wenn ihnen nicht das Ausland in wirtschaftlicher Hinsicht zu Hilfe kommt, hängt fest auch die Presse ernstlich zu beunruhigen an. Die breite Masse der Bevölkerung war sich schon längst dessen bewußt, daß mit der politischen Selbständigkeit nicht viel anzufangen sei, wenn die im Lande herrschende Not (insolge der außerordentlichen Teuerung, die ihrerseits wieder auf die gewissenlosen Spekulanten zurückzuführen sein soll, sowie auf den in der ganzen Welt zu beobachtenden Mangel) nicht in Bälde auf die eine oder andere Weise behoben würde. Der Trost, daß auch das Ausland kaum was

habe, erschien den meisten nichts weniger als tröstlich. Aber man duldete schweigend, um nicht als Feind des Staates zu gelten, in dessen Grenzen zu leben und dessen Wohlstand zu genießen man das Glück hat. Nun aber die Not, wenigstens in den Städten, aufs höchste gestiegen ist und Ausbrüche des allgemeinen Unwillens zu befürchten sind, hat, wie gesagt, die Presse angefangen, Värm zu schlagen. Ihr Ärger richtet sich natürlich nicht so sehr gegen die eigenen Regierungen als gegen die Regierungen derjenigen Staaten, welche die „Notwendigkeit“ erkannt hätten, die neuen staatlichen Gebilde hierzulande für selbständig zu erklären. Sie müßten es doch wohl begreifen, daß deren Unabhängigkeit nur dann einen Wert besäße, wenn sie aufrecht erhalten werden könne. Das sei aber nur möglich, sofern sie jenen beherrschend seien würden, die schwierige Arbeit des staatlichen Neubaus auszuführen. Das wäre nicht nur im Interesse der zu unterstützenden transk. Republiken, sondern vielleicht noch mehr im Interesse der Großmächte, denen ja alles daran liege, das gefährliche Gleichgewicht des Baronaustausches wieder herzustellen, und die zu diesem Zwecke neuer Märkte, der Anknüpfung neuer freundschaftlicher Beziehungen bedürften. Die zu erweisende Hilfe sei auch deshalb nicht zu weitgehend möglich, weil andererseits das Provisorium (Anschluß) der Obersten Mächte der Verbändmächte leiden würde, der die genannten Republiken gewiß doch nicht nur deshalb anerkannt habe, um sich hernach lächerlich zu machen, wenn diese nämlich eines schönen Tages wieder in sich zusammenfielen. Das die transk. Republiken in weitestem Maße, insbesondere wirtschaftlich, unterstützt werden müßten, folge auch daraus, daß sonst die Bogen des Bolschewismus nur zu leicht den Damm zerreißen dürften, den die neuen Staaten hier ebenso wie in dem übrigen Rußland die Randländer, soweit sie für unabhängig gelten, zum Schutze Europas und seines auswärtigen Bestandes bilden sollen. Bis vor kurzem noch seien die transk. Völker einzig auf den russischen Markt angewiesen gewesen, der alle ihre Bedürfnisse befriedigt habe. Dieser sei in Fortfall gekommen, das sei den ausländischen Märkten von Nutzen gewesen. Sollten letztere aber versagen, so würden die Massen das Fehlen der russischen Ware als ein Minus der Orientierung auf das Ausland vertragen und instinktiv Hilfe dort zu suchen wissen, wo sie sie nicht mehr suchen sollten, d. h. in Rußland, und wäre dieses selbst das bolschewistische „Stowpieren“. Das aber bedeutete eine Niesengefahr für die Interessen Europas — und deshalb: Kommt und helf! — Man sieh, die Lage ist ernst, im übrigen heißt es aber auch hier — abwarten!

Ausland. — Wilhelm II. wird am 4. d. d. Geburtstag, den er im Kreise der Familienangehörigen und einiger intimen Freunde bei verhältnismäßiger Gesundheit auf Schloß Amelongen (Holland) festlich begangen hat, Beglückwünschungen von nah und fern, insbesondere seitens seiner vielen Verehrer in Deutschland, in noch größerer Zahl als im Jahre vorher zugegangen. Die französische Presse betont diesen Umstand, als wolle sie damit ihre Befürchtung, die monarchischen Gefühle breiteten sich im deutschen Volke immer mehr aus, begründen und vor allzu großem Vertrauen zur deutschen Demokratie warnen haben. — Auch der unlängst aus Deutschland nach Rußland zurückgekehrte Bevollmächtigte der Moskauer Sowjet-Regierung Rodok, welcher dort längere Zeit gezwungenermaßen verweilt hat, bezeugt das Anwachsen der auf die Wiederherstellung der Monarchie gerichteten Bewegung und spricht im Zusammenhang hiermit die Vermutung aus, daß

bei den bevorstehenden Wahlen in den Reichstag die äußersten Rechten und die äußersten Linken die größte Zahl von Stimmen erhalten dürften, wodurch die gegenwärtige gemäßigt-demokratische Verfassung des Landes stark beeinträchtigt, wenn nicht gar vollkommen beseitigt werden würde. — Nach Mitteilungen der französischen Presse wird die Frage betreffs „Auslieferung der Schuldigen“ demnächst in London von einer besonderen Konferenz, bestehend aus dem „Rat der Drei“, d. h. dem neuen französischen Ministerpräsidenten Millerand, dem eng. Premierminister Lloyd-George und dem italienischen Ministerpräsidenten Nitti, sowie aus dem engl. Kriegsminister Lord Curzon und den Gesandten Frankreichs, Italiens und Japans, von neuem geprüft werden. In dem Verzeichnis der Auszuliefernden sind 850 Namen angeführt. Die engl. Königsfamilie, mit dem Könige an der Spitze, soll sich dagegen ausgesprochen haben, daß Wilhelm II. mit zur Verantwortung gezogen werde, da andernfalls der monarchische Gedanke in der Welt eine zu schwere Einbuße erleiden könnte. Hieraus darf wohl der Schluß gezogen werden, daß auch in Ententekreisen die bessere Einsicht endlich über die Kurzsichtigkeit siegt, die unter dem schädlichen Einflusse Clemenceaus auf der sog. „ersten“ Pariser Friedenskonferenz Blau geoffen hatte und in den Artikeln 228 und 280 des Friedensvertrages von Versailles (über die Auslieferung) in berechteter Weise zum Ausdruck gelangt ist. Das um deren Aufhebung die deutsche Regierung die Verbändmächte ersucht hat, wird gleichfalls von der französischen Presse mitgeteilt. — Im Anschluß an obige Meldungen, über die rapid zunehmende monarchische Bewegung in Deutschland und die Beförderung der engl. Königsfamilie um die insofern des beabsichtigten öffentlichen Gerichts über den ehemaligen Deutschen Kaiser zu erwartende Erschütterung des monarchischen Gedankens, sei hier zugleich der aufsehenerregende, wenigleich vorausgesehene Sieg der Monarchisten bei den Wahlen in die ungarische Grundgesetzgebende Versammlung erwähnt, von dem wiederum die franz. Presse zu berichten weiß. — Auf den Reichsfinanzminister Erzberger ist von dem Führer v. Hirschfeld ein Resolutionsentwurf verfaßt worden, wobei E. lebensgefährlich verwundet wurde. Beim Versteck erklärte v. H., daß er E. für einen der Interessen Deutschlands zuwiderhandelnden Staatsmann halte, den ungeschädlich zu machen, ein Verdienst um des deutsche Volk- Bedeute. — Schleswig wird von französischen Dispositionstruppen besetzt. — Der Bezirk von Remei und die Stadt R. selbst sind von den deutschen Militär- und Zivilbehörden geräumt worden. An ihre Stelle sind polnische Behörden getreten. Auch die übrigen den Wert abzutretende Gebiete in Ost- und West-Preußen gehen allmählich in ihren Besitz über. — In Ober-Schlesien, von wo die deutschen Truppen gleichfalls schon abgezogen sind, haben sich Entente-Truppen häuslich eingerichtet. — In Berlin ist, wie ein hochgewichtiges Zeugnis besagt, der Spartenführer Levy arretiert worden. — Die Moskauer Regierung hat Polen Frieden angeboten: in der betreffenden Note erklärt sie, daß das Sowjet-Rußland die Unabhängigkeit und Souveränität der polnischen Republik anerkenne. — Die Verhandlungen zwischen D'Grady und Litwinoff sind zeitweilig unterbrochen worden, weil letzterer in Robe-Pragen, wo jene bekanntlich stattfinden, Verfolgungen seitens der dänischen Behörden und der örtlichen Bevölkerung ausgesetzt ist. Die Sowjet-Regierung hat sich an die Englische Regierung mit dem Vorschlag gewandt, die Verhandlungen in einem an

deren Lande fortzusetzen. — Die Moskauer Regierung hat nochmals an die aberbeidjansche Republik die Aufforderung zum Abschluss eines Bündnisses mit ihr gegen Denikin gerichtet und verspricht ihr dafür die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. — An der russisch-polnischen Front scheinen die Bolschewiki Hieshiza aufgegeben und sich weiter nach Osten zurückgezogen zu haben. Auch in der Richtung auf Westschlesien sind die Polen im Vorteil. Dafür rücken die B. nach Süden, wenn auch in verlangsamtem Tempo, so doch immerhin vor. Pereslaw (Krim) ist von ihnen besetzt. Nach der Einnahme von Jelfawetgrad sind sie 40—50 W. westlich davon vorgestoßen. Auch die Stadt Wosnessensk ist von den B. eingenommen worden, und haben sich die „Freiwilligen“ hinter den Bug zurückgezogen. In Sibirien haben die B. Nischnedinsk besetzt und rücken weiter nach Jekskel vor. In Transkaspien finden Zufammenstoße im Ravon von Krainowobsk statt. — Gerüchtwiese wird gemeldet, daß Denikin mit seinem Stabe nach Konstantinopel entwichen sei.

In Erwartung der „wahren“ Friedenskonferenz.

Am 30. 1. hat der „Oberste Rat“ der Verbandsmächte, der sog. „Entente“, zu funktionieren (tätig zu sein) aufgehört. Genau genommen hätte er seine Wirksamkeit schon damals beendigen sollen, als sich die „erste“ Friedenskonferenz anbotte, d. h. einige Wochen früher. Denn er war ja nur als deren Vollzugsorgan, nicht als selbständige internationale (zwischenstaatliche) Einrichtung gedacht, und erledigen somit jene Vollmachten in demselben Moment, als seine Auftragsgeberin das Zeitliche segnete. Clemenceau, der eigenwillige Vorsitzende in dem „Obersten Rat“, verlied diese Beziehungen aber anders. Er setzte die Arbeiten desselben unentw. fort, wobei er beitrug war, aus ihm: eine Art höchster Instanz für alle Völker der Welt zu machen, so etwas wie einen obersten Gerichtshof, dessen Entscheidungen unanfechtbar sein sollten. In dieser untergeordneten Eigenschaft hat der „Oberste Rat“ nicht nur die Verhandlung der „adriatischen Frage“ mit Italien und Jugo-Slawien aus eigener Machtvollkommenheit weiter geführt, sondern auch die „Verfestigung der Rechtsordnung“ in den ehemaligen russischen Grenzländern, jent „selbständigen Republiken“: Estland, Lettland, Litauen, Aderbeidjan, Georgien und Armenien — sich angelegen sein lassen und seiner Fürsorge durch die Anerkennung der „Tatsache ihrer Unabhängigkeit“ Ausdruck verliehen, welcher die rechtliche Anerkennung nachfolgen soll!

Für Herz und Gemüt.

Georgische Dichter.

Uebersetzt von R. F. für Leick (Dichter).

Ich zieh' auf meine Sturmeslaute
Die düstern Saiten sanfter Nacht,
Ich schrei hinaus ins schwarze Dunkel,
Ich sohn der Zeit, der stolz hier wachet.

Bald schwebt ich empor zum Himmel,
Bald sint' zur Erde ich zurück,
Bald bin ich Herrscher vieler Jahre,
Bald Knecht von einem Augenblick.

Ich laut des Schmerzes schwere Gloden
Und schrei hinaus in Wind und Feld,
Daß meiner Heimat stolze Träume
Die Faust des Feindes hat zerstückelt.

Dies in mein Herz will ich begraben
Das Lied, das mir die Mutter sang,
Und drann den Dolch der Rache wehen
An meiner Bruh, die todebang.

David Swarnami.

R u s s i n .

Novelle von Heinz Ebdote.

(3. Fortsetzung)

So sahen sie eine Weile. Dann fing Thea an zu erzählen:

„Du weißt, daß ich fast meine ganze Kindheit hier

Erst mit dem Durchfall Clemenceaus bei den Präsidentschaftswahlen und dem hierdurch zu erklärenden Rücktritt des schwergekränkten Mannes, der sich in die Rolle eines Weltrichters schon so gut hineingepießelt hatte, wurde es offenbar, daß das Ganze doch nur ein Wahngelbde war oder im besten Falle ein Kartenhaus, und konnte es niemand überraschen, daß es nach seiner „erzpriestlichen Tätigkeit im Laufe voller zehn Monate“, wie eine hiesige Zeitung so schwunghaft schreibt; unglücklich auseinanderlog, als wäre es nie gewesen.

Die an die Stelle des „Obersten Rats“ getretene „Konferenz“ der Verbands-Gesandten in Paris“ ist natürlich etwas wesentlich Verschiedenes, dabei nicht einmal Neues, sondern längst Bekanntes, dem man in der Geschichte aller Zeiten begegnet, und von dem man sich daher auch nicht mehr verpreden kann als in den Vorläuferinnen dieser Konferenz. Freilich ist ja jetzt, seit dem Inkrafttreten des Friedens von Versailles, noch die Friedensliga mit ihrem jüngst eröffneten Vollzugsausschuß, dem „Rat der Völkertiga“, da und die sog. „ersten“ Friedenskonferenzen, zu der sich die „Konferenz“ der Verbands-Gesandten“ übrigens genau so verhalten soll wie der „Oberste Rat“ unglücklichen Angebensens zur sog. „ersten“ Friedenskonferenz, d. h. als Bevollmächtigte gegenüber der Mandatarin (Auftraggeberin). Doch das sind nach Ansicht der amerikanischen Presse, der man nicht umhin kann beizupflichten, auch alles nur mehr oder weniger eitle Hirngespinnste, die zu keinem positiven Ergebnis führen können, weil hinter ihnen nicht die nötige Gewalt steht, welche deren Beschlüsse in die Wirklichkeit umzusetzen vermöchte. Die Einigkeit zwischen den sog. Verbandsmächten sei längst in die Brüche gegangen, sie aber allein habe die Voraussetzung gebildet jenes neuen Systems der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ in bezug auf den Verkehr der Völker untereinander. Es laufe darauf hinaus, daß schließlich England und Frankreich allein die Geschicke Europas und Asiens zu entscheiden versuchen würden. Ob aber ein solches Wagnis gelingen werde, bleibe abzuwarten. Eher nein als ja, denn die übrigen Staaten würden ihre eigenen Angelegenheiten nach dem altbewährten Rezept des unmittelbaren Notenaustausches zu regeln bemüht sein und mit den Wünschen der sog. „zweiten“ Friedenskonferenz, und ihres Ausschusses, der „Konferenz“ der Verbands-Gesandten in Paris“, gerade nur soweit rechnen, als es ihnen paßen würde.

Wie richtig eine solche nüchterne Beurteilung der ganzen künstlichen politischen Aufmachung in Paris ist, dafür spricht unter anderem nun auch der Umstand, daß in fast allen Kulturländern, nicht ausgenommen England,

die hervorragenden Geister angefangen haben, in wohlbegründeten Anrufen nach einer „wahren“ Friedenskonferenz“ zu verlangen, an der alle Völker, mit Einschluß der mitteleuropäischen Staaten, also auch Deutschlands und Österreichs und ihrer früheren Bundesgenossen, desgleichen Rußlands und der auf seinem Territorium entstandenen selbständigen Republiken, teilnehmen sollten und deren Aufgabe es wäre, vor allem die wirtschaftliche Lage Europas aufzubessern, jedenfalls sie vor dem völligen Ruin zu bewahren, der unausbleiblich sei, wenn mit den Verträgen, welche die Pariser Friedenskonferenz ausgehandelt habe, nicht bald gründlich aufgeräumt würde.

Natürlich wird noch geraume Zeit vergehen, bis diese Verlangen der Einsichtsvollsten in die Tat umgesetzt werden wird. Aber immerhin zeigt sich ein Lichtschimmer in der Finsternis, die uns gegenwärtig einhüllt, und hoffen wir, daß er die Morgenröte des neuen Tages ist, nach dem die gemarterte Menschheit schon so lange verzehrt ausschaut.

Es werde Licht!

Paul Deschanel.

Die Wahl Paul Deschanels, des bisherigen Vorsitzenden in der Deputierten (Abgeordneten-) Kammer, zum Präsidenten der französischen Republik wird allgemein als „Epilog“ (Nachwort, im Gegensatz zu Prolog = Vorwort) der Wahlen in die Deputierten-Kammer, welche bekanntlich unlängst stattgefunden und mit dem Siege der konservativen und gemäßigten Elemente geendigt haben, bezeichnet. Denn der neue Präsident gilt als die wahrhafte Vertiefung der Ideale des französischen Bürgerturns (Bourgeois). Das französische Volk hat mit dieser Wahl zugleich abermals seinem Wünsche Ausdruck verliehen, daß die Präsidenten der französischen Republik lediglich Repräsentanten (Vertreter) der im Lande jeweilig vorherrschenden Richtung, also des Willens der Mehrheit wären. Die Vorgänger Deschanels: der lebendige, kluge und sinnige Coubet, der weit und wenig mobile (bewegliche) Fallières und der standhafte Poincaré, welcher die Verantwortung in den schwersten Momenten der Geschichte Frankreichs auf seine Schultern genommen und bis zuletzt mit außerordentlicher Energie getragen hat, — sie alle worten auch im wölksten Sinne des Wortes „konstitutionelle (verfassungsmäßige) Präsidenten“, denn obgleich sie über dem Kampfe der Parteien standen, so sind sie deshalb doch nicht mehr als im Volkstriebe des Willens der Mehrheit ihres Volkes gewesen.

Paul Deschanel wird wohl auch kaum „über das all-

bleiben und darf sich nicht rühren. Das kann kein Großer erkennen, wie scharflich solch ein Zustand ist.

So sah die Liebe von Mama zu mir aus. Daß sie es gut meinte, weiß ich sehr wohl, aber was half das? Ich hatte darunter zu leiden.

Die Zeit ging hin. Unserer Maria war ich längst erwachsen, und meine Erzieherinnen konnten bei all ihren Versuchen sich meine Sympathie nicht erwerben. Dazu war ich zu eigenwillig und auch zu stolz. Ich sah in ihnen nicht nur meine bestgehabten Lehr- und Jugendleiter, sondern kam nicht darüber weg, daß sie Angestellte und bezahlte Wesen waren, die eines Tages, wenn es Mama beliebte, im Augenblick das Haus verlassen mußten, und die man dann wie ein abgelegtes Kleidungsstück ebenso rasch gänzlich vergaß.

Mama war ein netter Spielgefährtin, aber sie konnte mir schließlich nie mehr sein als eine Diene. Ein großes Licht ist sie nie gewesen, aber sie war mir gerade gut genug zu meinem Vergnügen. Selbst hatte sie nie Ideen und begnügte sich damit, mich blind zu bewundern und mir kritiklos alles nachzumachen, was mir zufällig durch den Kopf fuhr.

Ich aber kam in das Alter, wo ich mich danach sehnte, einen anderen zu bewundern und zu lieben. Allein es gab so niemand im ganzen Haukeise, der es wert gewesen. Der einzige, von dem man manchmal hörte, war der Herr auf Alt-Grabis, von dessen Abenteuern natürlich auch zu unsern Ohren allerlei drang. Mit dem beschäftigtsten wir uns eingehend, obgleich wir ihn nicht kannten, ihn nie gesehen hatten und ganz ahnungslos waren, wie er etwa sein mochte.

Wir begaun dabei den brennenden Wunsch, daß er uns einmal im Walde begegnen möchte. Er sahien uns

gemeine Niveau" seiner Vorgänger hinausstreben. Dafür bürgt seine frühere politische Laufbahn. Er wurde im Jahre 1856 geboren. Sein Vater Emil Deschanel war ein bekannter französischer Publizist (Staatsrechtliche Dinge behandelnder Schriftsteller) und Staatsmann, ein unverwundlicher Feind Napoleon III., weswegen er lange im Exil (Verbanung) leben mußte, und Redakteur vieler einflussreicher, dem Imperium (Kaisertum) ablehnend gegenüberstehender Zeitungen. Sein Sohn Paul betrat dank diesem Umstände früh das Gebiet der politischen Tätigkeit, und schon im Jahre 1885 war er Deputierter, nachdem er zuvor zu dem „Opportunisten“ (Partei, welche die Neigung hat, sich dem, was nützlich ist, anzubequemen, dem Opportunismus zugetan ist) getreten war, und wurde bald darauf Mitredakteur des bekannten „Journal des Débats“. Seine eleganten, aristokratischen Manieren, seine großen Verbindungen in der journalistischen und politischen Welt, sein glänzendes Memorialtalent verschafften ihm früh ein besonderes Ansehen inmitten der Abgeordneten. Seine gründliche Kenntnis der kolonialen Angelegenheiten, welche damals die französischen Imperialisten namentlich interessierten, und seine gewandte Feder machten aus ihm bald eine Berühmtheit unter den gemäßigten Mitgliedern des Hauses, aber trotzdem ist er in jener Zeit nicht ein einziges Mal als Kandidat für einen Ministerposten in Aussicht genommen worden.

In den Jahren 1893—1902 war Deschanel zum ersten Mal Vorsitzender der Deputierten-Kammer, auf welchem Posten er viel Takt und Mäßigung an den Tag legte. Ungeachtet dessen wurde Deschanel, sobald nur die radikalen Elemente nach der Affaire Dreyfus in der Kammer die Mehrheit gewonnen hatten, als Kandidat des Blocs der Progressiven, Rechten und Antisemiten bei den Neuwahlen des Kammerpräsidenten nicht wiedergewählt und trat von der politischen Schaubühne ab. Er wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften und vertiefte sich nun in das Studium philosophischer und auf die soziale (gesellschaftliche) Ordnung bezüglicher Fragen, wobei er aber nicht aufhörte, auch als Deputierter tätig zu sein. Doch selbst in jener Zeit blieb Deschanel der „großen Welt“ von Paris nicht fern. Während seiner sogenannten „politischen Auktstellung“ konnte man dieser „vornehmen Figur“ ebenso wie früher auf allen Wettrennen, in allen Salons, bei allen Erbauungsreisen (Premieren), auf allen Kouts (Sprich: Kauts: Abendgesellschaften) bei Geandten und Ministern begegnen. Bei den Präsidenten-Wahlen von 1913 ist von der Kandidatur Deschanels wohl die Rede gewesen, aber nur ganz vorübergehend.

wie ein Oer, der junge Mädchen freisen mußte. Das bereitete uns ein seltsames Gesehen, in das wir uns immer tiefer hineinbeaten.

Irgendwem Menschen hätte ich gern gehabt, an den ich glauben konnte, der sich nicht lehrhaft mit mir beschäftigte, der mich als voll und gleichberechtigt ansah, mit dem ich über-
all das hätte sprechen können, was mich bewegte. Ich hatte keinen.

Der Vater?

Mit dem war nichts anzufangen. Er hatte seine Wirtschaft und seine Jagd, und dachte nicht daran, sich um sein Kind anders zu kümmern, als daß er mich reiten und schießen gelehrt hatte. Das genügte ihm. Seit sie ihn in den Landtag gewählt hatten, sah er beständig in Verteln und ging völlig in seiner politischen Tätigkeit auf.

Manchmal konnte er wie verliebt in einen tun, das verte mit uns Mädchen herum wie ein ausgelassener Jung, dann wieder war er unnahbar und konnte einen wochenlang taum. Wenn man ihm da mit einer Frage auch nur kommen wollte, hatte man seinen Anshnauer auch schon weg.

Der galt also in meinem Leben nicht viel. Er war gelegentlich da, konnte freundlich nett sein, aber hatte wirklich kein Verständnis für uns.

Vielleicht dafür ein bißchen mehr beson für unsere damalige Erziehlerin, ein semi-ihndes Geschöpf, das uns berghaft tyrannisierte. Für die hatte er offenbar Auge und Ohr, bis Mama sie eines Tages ganz plötzlich fortgeschickte. Als wir von einem Besuch zurückkamen, war sie nicht mehr da, und wir hatten vierzehn Tage lang unsere Freiheit.

Dann kam eine lange, feine Engländerin, vor der Papa sich schützelte und die bei Tisch anders geseht werden mußte, weil er behauptete, sie verdröbe ihm allen Ap-

1914 wurde Deschanel wieder zum Vorsitzenden in der Deputierten-Kammer gewählt. Er lehrte auf diesen Posten mit „bereits ergrauten Schläfen“ zurück, blieb aber derselbe elegante Präsident von aristokratischem Aussehen und mit tadellosen Manieren, als den man ihn vor 12 Jahren gefannt hatte. Seine Lage war bei der radikalen, linken Mehrheit der Kammer anfangs nicht gerade fest zu nennen; erst der unerwartet ausgebrochene Krieg gab ihr die nötige Festigkeit. Noch mehr wurde seine Lage durch den Ausfall der letzten Wahlen (in die Dev.-Kammer) gefestigt, welche den Sieg speziell den Parteien gebracht hatten, in deren Mitte er seine politische Karriere (Laufbahn) begonnen hat.

Die Kandidatur Clemenceaus war eine Zeitlang so augenscheinlich, daß, wenn auch der Name Deschanels genannt wurde, so doch ohne rechten Glauben an die Möglichkeit des Erfolges. Aber die Friedenskonferenz hatte beinahe eine Krisis zu überleben, deren Sinn uns noch nicht ganz klar ist, aber deren Symptome (Anzeichen, Merkmale) vorliegen. Die gemäßigte, vorsichtige Politik Lloyd-Georges, welcher den Ereignissen „entgegengeht“, nicht aber gegen sie anrennt, gewann das Übergewicht über die „Widerstandigkeit“, die Halsstarrigkeit Clemenceaus, was sich auch bei den Präsidentenwahlen gezeigt hat. Clemenceau, dieser unverföhnliche Feind des Bolschewismus und Anhänger der Idee, daß Denikin siegen müsse, der aber zur selben Zeit lange schwante, ob er nicht doch die Völker, welche sich auf dem Territorium (Gebiet, besonders Herrschafts-, Staatsgebiet) des ehemaligen Russischen Reiches „selbstbestimmt“ hatten, anerkennen sollte, wurde nicht gewählt, er fiel bei der Wahl einfach durch! Einen anderen Kandidaten von je ausgeprochenem Wesen wie Clemenceau gab es eben nicht, und so fiengte aus neue die bisherige Auffassung des französischen Volkes von der Stellung des Präsidenten der französischen Republik, als der eines Volkstehers des Willens der Majorität (Mehrheit). Geeignet hierzu erschien Deschanel, dieser „gemäßigte und akkurate“ Pariser.

(„Bolschewien“.)

Die französische Besatzung des Rheinlandes. (Schluß.)

Abg. Adolf Hoffmann (N. Soz.): „Ich beantrage Beprechung der Interpellation (Anfrage).“

Rheinpräsident v. Kries stellt die Unterstüßungsfrage. Die Unterstüßung reicht aus. Für die Unterstüßung haben sich nur die Unabhängigen erhoben. Ruhe bei der Mehrheit: „Die Unterstüßung reicht nicht aus.“

petit. Dafür sah sie ihn mit ihren wasserklaren Augen rettungslos bewundernd an, wobei sie immer den Mund mit der zu kurzen Oberlippe öffnete, daß man ihre zu breiten Zähne sah.

An die konnte ich meine Liebe mit bestem Willen auch nicht hängen.

Lieb also im ganzen Hause nur eine, nämlich Mama, die natürlichste Empfängerin dafür.

Und so kam es denn, daß ich mich in Mama unfaszbar verliebte. Ja, das ist das richtige Wort. Ich war verliebt in Mama.

Anfangs zeigte es sich darin, daß ich ihr eines Tages Hindlings geborchte und auf das Wort tat, was sie mir sagte, was bisher noch nie der Fall gewesen.

Alein das machte keinen sonderlichen Eindruck auf sie. Dann waren wir auf den Glauben verfallen, denn Maud tat bedingungslos mit, was ich vorschlug, ihr alle Tage Blumen auf ihr Zimmer zu stellen. Garten- und Wiesenseblumen, wie es sich gerade traf; aber auch darüber erfuhr wir lange nichts. Sie nahm es hin, ohne ein Wort zu sagen, ohne zu fragen, während wir bei jedem Zusammenreffen mit ihr darauf lauertem, daß nun eine erste Bemerkung fallen sollte, irgendeine Äußerung ihres Freude und ihres Lobes.

Nichts dergleichen geschah.

Vielf. Tage fahen wir das fort. Erst als Maud auf kurze Zeit fort mußte, ließ ich es. Allein hatte ich keine Freue daran, und es war ja auch offenbar nutzlos, und nur Mamas Mädchen Frida hatte die Arbeit davon.

(Fortsetzung folgt.)

Abg. Adolf Hoffmann: „Wir sind 15 Mann! Sie können ja nicht einmal bis 15 zählen!“

Abg. Dr. Rosenfeld (N. Soz.): „Meine Freunde haben die Interpellation der anderen Parteien dieses Hauses nicht mit unterschrieben, weil große Zeitungsberichte, auf die sich die Interpellanten stützen, von uns nicht als ausreichende Grundlage für eine Interpellation angesehen werden konnten. Es kommt dazu, daß diese Zeitungsberichte nicht offizielle Meldungen der Entente enthalten, sondern nur Äußerungen des zum Vorsitzenden der Hohen interalliierten Kommission ansersehenen Herren Tirard, Äußerungen, die gefallen sein sollen einmal bei einem Festessen und dann in einer Unterredung mit einem Berichterstatter, noch dazu mit dem Berichterstatter eines reaktionären Blattes, wie des „Petit Parisien“. Was würden Sie sagen, wenn die französische Kammer eine Haupt- und Staatsaktion unternehmen würde, sobald ein deutscher Politiker bei einem Festessen frankfeindliche Äußerungen tut, und sobald auch nur ein völlig falsches Interview eines deutschen Politikers in einem Berliner Blatte veröffentlicht wird. Wie unzuverlässige Grundlagen in der Interpellation sind, ersehen Sie aus der „Rösischen Zeitung“ vom 26. Oktober und dem Artikel Georg Bernhards vom 27. Oktober, wo gerade herorgehoben wird, daß die französische Militärherrschaft aufgehört hat, daß die französische Zivilregierung keine Politik der Annexion gegen Deutschland zu treiben wünscht und für selbstverständlich hält, daß die Rheinlande beim Deutschen Reiche bleiben.“ (Abg. Adolf Hoffmann: „Dort, dort!“ Zurufe von rechts: „Das war auch nur eine Zeitungsnachricht.“)

Abg. Rosenfeld fortfahrend: „Ich mache mir die Ausführungen Bernhards nicht zu eigen, sie lassen aber erkennen, wie ein bedeutender Politiker über diese Dinge urteilt, woraus sich ergibt, daß die Grundlagen der Interpellation keine sicheren sind. Wir wenden uns deshalb gegen eine solche Interpellation, weil wir befürchten, daß durch sie die gegenseitige Verbeugung gefordert wird und daß den Chauvinisten beider Länder in die Hände gearbeitet wird. Umgekehrt meinen wir, daß die Aufgaben unserer auswärtigen wie der Wirtschaftspolitik wären, wichtige Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen. Bedauerlich ist es, daß die Entente sich den Ansehen geben kann, als müße sie den Rheinländern... Je weniger Freiheit in Deutschland...“ (Der Schluß des Satzes geht unter dem andauernden Lärm der Mehrheit verloren. Die Abgeordneten sämtlicher übrigen Parteien verlassen den Sitzungssaal. Abg. Dr. Rosenfeld spricht nur noch zu den Unabhängigen und zu dem Präsidenten Leinert, der seinen Platz im Saale behält.) „Nur ein wirklicher Völkerveriede bietet uns Schutz gegen Übergriffe, wie sie in der Interpellation gerügt werden. Nur in der Bewirklichung der alten Forderung des kommunistischen Programms liegt das Heil des deutschen Volkes. Darum: Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ („Wra-wo“ bei den N. Soz.)

Ministerpräsident Dirsch (Die Abgeordneten setzten wieder den Saal): „Der Redner geht von der Anschauung aus, daß die Interpellation sich nur auf Zeitungsnachrichten stützt. Das ist nicht der Fall. Die Ausführungen des Herrn Tirard liegen im Wortlaut vor in „Petit Parisien“. Es handelt sich dabei auch nicht um gelegentliche Äußerungen aus dem Ganzen, sondern um eine wohl-vorbereitete, programmatische Rede auf einer offiziellen Veranstaltung. Außerdem können wir uns, ganz abgesehen von dieser Rede, doch auch auf Tatsachen stützen. (Lebhafte Zustimmung.) Die Tatsachen beweisen, wie die Franzosen ihre Aufgabe am Rhein auffassen. Wir haben eine Fülle von Feldberichten, weil deutsche und preussische Verwaltungsbeamte von den Franzosen abgesetzt worden sind. („Sehr richtig!“) Die Franzosen haben sogar Büros mit dem gesamten Personal ausgehoben. Die Tirard'schen Ausführungen haben den Sinn, daß es auch das Bestreben des Soldaten und die militärische Macht anwenden will, um die französischen Interessen zu fördern und die Pläne Frankreichs durchzuführen. Bei dieser festgestellten Tatsache ist es nicht nur das Recht, sondern die verbannte Pflicht und Schuldigkeit der Regierung und Volkvertretung, gegen solche französische Annäherung Protest zu erheben. (Lebhafte Zustimmung.) Der Abg. Rosenfeld warf mir vor, daß ich nicht von der Internationale geredet hätte. Man braucht doch nicht in jeder Rede das selbe zu sagen. Es wäre auch wirklich nicht angebracht, gerade bei dieser Gelegenheit von

der Internationale zu reden, wo sich doch ganz deutlich gezeigt hat, daß drüben die international gefinnten Kreise entweder waffenlos oder willenlos sind. („Sehr wahr!“) Gewiß wünschen auch wir friedliche internationale Beziehungen, aber höher als die Internationale muß uns stehen die Wahrung der Interessen des vörelischen und deutschen Volkes.“ (Lebhafte Beifall.)

Ein Antrag der Mehrheitspartei auf Schluß der Besprechungen wird gegen die Stimmen der Unabhängigen angenommen.

Die Beratung des Haushaltsplanes wird fortgesetzt.

Aus dem deutschen Leben.

Selenendorf, 26. 1. 20.

Die Theatersektion des hiesigen Deutschen Vereins gibt sich in letzter Zeit viel Mühe, um den Mitgliedern angenehme und genussreiche Abende zu verschaffen. Am 2. Weihnachtsfeierabend wurde die heitere Burleske „Guten Morgen, Herr Fischer!“ unter zahlreichem Zuspruch der Besucher zur Aufführung gebracht, und muß die Vorstellung als durchaus gelungen bezeichnet werden. Die Reingehaltene von Gunten des Vereins betrug Rbl. 8835. 50. Am 8. Januar d. J. gaben die Herren Lehrer des hiesigen Real-Gymnasiums zum Besten des letzteren die Komödie aus dem russischen Leben von Gogol „Kleurba“ und wurde der Reinertrag von Rbl. 10.500. — zur Erweiterung des physikalischen Kabinetts angewiesen. Nächstens findet ein Theaterabend zu Gunsten des hiesigen Frauenvereins statt, und ladet der Vorstand schon jetzt zum Besuche dieses Abends alle freundlich ein, daß jedermann seine täglichen Sorgen und Mühen für ein paar Stunden vergeße und glücklich sei mit den Fröhlichen.

Baku.

Protokoll-Auszug der Vorstandssitzung der Ortsgruppe Baku am 9. Dez. 1919.

Zu P. 1 (der Tagesordnung): Der Vorsitzende teilt mit, daß Herr Fleming aus Deutschland eine Anzahl Briefe mitgebracht hat. Die Briefe kamen zur Verteilung, und die betreffenden Empfänger spendeten Geldbeiträge auf Grund einer Sammelliste. Es ergab sich der Betrag von Rbl. 1475.—, welche Summe zum Besten des Heeresfonds der „R. P.“ gehen soll. Zu dieser Summe kommen noch Rbl. 350.— von einer Person, die nicht genannt sein will.

Zu P. 4: Frau Draeter, Vorsitzende der Jugendsektion, berichtet über den Familien-Abend v. 8. Dezember. Die Brutto-Einnahme betrug über Rbl. 21357.25, der Netto-Ertrag Rbl. 12220.60. (Näheres siehe „R. Post“ № 100.)

Unterrichtswesen.

Schrytze aus der Erd- und Heimatkunde (in Form eines idealen Spaziergangs v. Tiflis n. Mäset). Von R. v. Dahn (Tiflis).

(Fortsetzung.)

Doch wir sehen unsern Weg nach Mäset fort. Mit offenen Augen bemerken wir, je näher wir kommen, viele Dinge, die eine Erklärung verlangen. Da steht rechts von uns am linken Ufer der Rura mit seinem Fuß im Wasser ein halbzirkelförmiger runder Turm. Er diente einst als wichtige Kasperte am einzigen Wege nach Tiflis. Das war der Fluß. Merkwürdiger Weise sind in Georgien die Türme in der Ebene fast alle rund, während sie im Gebirge vier-eckige, oft nach oben hin verjüngte Gestalt haben. Es mag das im Zusammenhang stehen mit dem Material, welches in der Ebene aus Kalksteinen der Flüsse besteht. Links vom Wege, oben im steilen Felsen, gähnt eine größere Höhle, weiterhin sind kleine Höhlen sichtbar. Willst du ursprünglich natürlich, sind sie dann von Menschenhand erweitert worden. Sie sind hier ihrer nur sehr wenige, etwas oberhalb von Mäset beim Siptomgymnasialen Kloster („Schia“ ist der Name eines Heiligen und „gymna“ bedeutet Höhle) sieht man von der Bahn aus in leuchtender Bergwand eine ganze

Menge solcher Löcher in mehreren Reihen übereinander. Es waren das die Zellen frommer Mönche, oder sie dienten bei den Einfällen heidnischer Götzen den Christen als Schutzwinkel. Mittels in die Wände eingelassener Kirchengewölbe — es gab früher in diesen Gegenden sehr viel Kirche — liegt man auf und ab. Im Fall der Not waren diese leicht entfernbar. *)

Inzwischen sind wir, an der Eisenbahnbrücke vorüber, der altehrwürdigen Hauptstadt von Georgien ganz nahe gekommen. Den Besuch der links liegenden Sprengstation des Tifliser Observatoriums, Korfani, verschließen wir auf ein anderes Mal. Wegen der Störungen durch die elektrische Bahn in Tiflis mußten verschiedene feine Instrumente des Observatoriums hier aufgestellt werden. An den bewaldeten Hängen oberhalb Korfani findet man häufig zerfallene Mauern von einstigen Gebäuden verschiedener Größe; wahrscheinlich lag hier ein größerer Teil der Stadt Mäset, deren ehrwürdige Kirchen nun unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Ein Gefühl der Ehrfurcht beschleicht uns beim Blick auf die mehr als zwei Jahrtausende alte Stätte georgischer Kultur, die ehemalige Residenz des geistlichen und des weltlichen Oberhauptes des kaspischen Landes. Sie mutet uns an wie ein Märchen, ein schönes inhaltreiches Märchen aus alten Zeiten. Auch von den Gipfeln der nahen Berge winken uns zwei uralte Zeugen verschiedener Kultur geheimnisvoll entgegen: links, hoch oben über dem Bahnhof, stand einst das Heiligtum des Ormus, des Lichtgottes, der dem Ort den Namen gegeben hat. Denn der Name Mäset ist verlehrt aus Darmatis-Tiflis, d. i. Ormus-Burg; und droben rechts hinter der Aragwa thront auf dem von Lermontow in seinem „Majmi“ besungenen Berg das einstige Kloster Dschwars-Sakadari, d. i. Kreuzkirche, an deren Wänden man die ältesten georgischen Schriftzeichen aus dem sechsten Jahrhundert gefunden hat. Es sind heilige Worte, welche sich auf die Stiftung und die Stifter des Klosters beziehen. Die fromme Legende berichtet, daß von dem Dach dieser Kirche über die Aragwa hinüber zum Turm der Kathedrale von Mäset eine Kette gespannt war, auf welcher die frommen Mönche auf- und abstiegen. Solche Religionsatomben hat es selbst in der Einbildung der Menschen sonst nirgends und nie in der Welt gegeben. So ist die Legende der Ausdruck der ägyptischen originellen Phantasie des georgischen Volks.

Um ins Dorf zu gelangen, müssen wir über eine Brücke. Hier, wo die Rura sich zwischen zwei steil aufragenden Felsen durchzwängt, hat der Baumstamm die zwischen ihnen lassende Spalte mit einem kühnen Bogen überspannt. Unten am Fuße des linksseitigen Fiebers bemerken wir die Reste der römischen Brücke, welche dem römischen Feldherrn Pompejus zugeschrieben wird, der im Kriege mit dem vortisch-armenischen Könige Artabardes in den sechziger Jahren vor Christi Geburt in den Kaspusis gesunken war. Vor der Brücke hat sich auch ein kleiner Abschnitt der römischen Straße erhalten. Die Rura wendet an dieser Stelle ganz plötzlich ihren Lauf unter einem rechten Winkel nach S. O. Vorher hatte sie, wie wir uns durch den Augenschein oberhalb des Bahnhofes überzeugen können, auf einer eine Meile und mehr betragenden Strecke ungewöhnlich hartes Gestein durchzuwachen, um sich ein enges, kanalartiges Bett zu schaffen. An der Stelle, wo die Brücke gebaut ist, scheint ihr die Kraft ausgegangen zu sein, sie sucht in weichem Gestein ihrem Drang nach Osten zu entsagen und auf kurzer Strecke die Aragwa zu erreichen, nach deren Umarmung sie gemeinsam mit dieser die Haupt- richtung nach Süden einschlägt.

(Schluß folgt.)

*) Aus dem Umstand, daß in Kleinasien am Flusse Rissil-Armat ebenfalls viele solcher Höhlen sich befinden und daß bei den Georgiern, die Ueberlieferung besteht, daß sie aus Südwesten eingewandert sind, ziehen manche Gelehrte den Schluß, daß die Ureinwohner von Georgien Traglobyten (Höhlenbewohner) waren. Es gibt ja hier auch ganze Felsenstädte wie Uplistsiche, Bardziche.

Wirtschaftliches.

Tagesbericht der georgischen Handels- und Gewerbestatistik.

I. Kurszettel (vom 30. Januar):

Table with exchange rates for Sterling, Frank, Lira, and Mark in various currencies (English, French, Italian, Turkish, German) and gold/silver prices.

II. Wertpapiere (am 28. Januar):

Table with stock prices for various banks and companies like Pfandbriefe, Oblig., Aktien der Kauf. Bank, etc.

III. Warenpreise (am 28. Januar):

Table with commodity prices for wool, flour, oil, sugar, etc. in various units and currencies.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.